

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Band: 80 (1939)

Artikel: Der Dengelstock
Autor: Reimmichl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1008115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Dengelstock

Erzählung vom Reimmichl.

Der Guglbauer von Reidenbach war ein wunderlicher Kauz, ein Sonderling, wie man landauf, landab keinen zweiten treffen konnte. Er mußte immer und überall etwas Besonderes und Eigenes haben. Bei seinen Arbeiten, in der Kleidung, mit dem Essen und Trinken war er niemals bei anderen Leuten. Um Lichtmessen hatte er immer noch zu dreschen, um Pfingsten zu pflügen und um Micheli Korn zu schneiden. Bei schlechtem Wetter konnte er heuen, bei Sonnenschein Korb flechten und Besen binden; er konnte auch den ganzen lieben Tag auf dem Heustock schnarchen und die Nacht mit der Laterne Erdäpfel graben. Im Sommer trug er ein dickes und langes Kleid, im Winter ein dünnes und kurzes; bei schönem Wetter stülpte er die Hosen bis über die Knie herauf, bei Regen und Nässe zog er sie im Kot hinter sich her. Das Frühstück nahm er in der Früh um vier Uhr, und dasselbe bestand aus Rippli und Kraut. Mittag hatte er bei Sonnenaufgang, da löffelte er saure Milch, nachmittags zum Zabig kochte er sich Kollermus, und vor dem Schlafengehen trank er schwarzen Kaffee. Der Guglbauer sagte auch nie wie andere Leute. Wenn er einmal zufällig die gleiche Meinung hatte wie ein Nachbar, so redete er gewiß das Gegenteil davon, und dies nur, um mit niemand übereinzustimmen. Die Leute lachten viel über ihn und nannten ihn wegen seiner Schrullen und seiner Widerhaarigkeit den Dengelstock. Einzelne glaubten auch, dem Guglbauer fehle es bedeutend im Dachstuhl, will sagen unter dem Hutgupf. — Dem war aber nicht so — der Guglbauer war im Giebel beinfrisch und kerngesund, er hatte es sogar faustdick hinter den Ohren. Den Beweis davon hat er geliefert, als er einmal auf das Steueramt mußte, um die verspätete Lichtmehsteuer zu zahlen. — Das Ding entwickelte sich folgendermaßen:

Der Guglbauer kam etwas spät in das Amtsgebäude — wie man zu sagen pflegt, auf den letzten Abdruck —, als der Steuer-

einnehmer bereits die Schlüssel in der Hand hatte, um die Kanzlei zu sperren. Der Beamte zog seinen fuchsröten, dicken Knebelbart, der aussah wie ein brennender Dornbusch, wild in die Höhe, als der Guglbauer hereinstolperte.

Der Guglbauer machte einen steifen Knick, der Einnehmer aber bellte hinter dem Tische:

„Was wünsch Er?“

„Vor allem ein glückseliges neues Jahr!“ versicherte der Guglbauer.

„Dummer Bauer“, herrichte der Einnehmer, „ich frage, was Er von mir will.“

„Ich will von Euch gar nichts, wenn Ihr von mir nichts wollt“, entgegnete der Bauer.

„Ja, was meint Er, ich habe Zeit, mit Ihm zu kareffieren? Gleich, wozu ist Er hier?“

„Zum Steuerzahlen, Herr Ausnehmer“, lachte der Bauer.

„Aha, wieder ein solcher Nachzügler!“ knirschte der Beamte, „und den Ausnehmer verbitt ich mir — Er wird wissen, wie Er mich zu titulieren hat.“

„Oho! Ihr seid doch zuerst der Herausnehmer und dann erst der Einnehmer.“

„Ich laß Ihn einsperren.“

„Herr Einnehmer!“

„Sein Name?“

„Josef Guglbauer von Reidenbach.“

„Welche Steuer?“

„Die Lichtmehsteuer.“

Der Einnehmer blätterte lange in seinen Büchern, endlich sagte er mürrisch:

„Sieben Gulden dreiundfünfzig macht's.“

Der Guglbauer brachte ein ziemlich umfangreiches Leinwandsäckchen zum Vorschein, das oben mit einer Schnur zugebunden war. Er löste die Schnur und schüttelte den Inhalt des Säckchens auf den Tisch heraus — es waren lauter Kreuzer — alles einzige, kupferne Neukreuzer.

„Sieben Gulden dreiundfünfzig macht's also“ saate er langsam, „jetzt wollen wir einmal zählen.“



Año 1764. d. 23 Juli.
 Abends auf die Nacht
 folte ein. sehröckliches
 Ungewitter u. Wolkenbruch
 in den Buochserberg
 also das über unsäglichem
 Schaden an Güthern,
 11 Menschen elend um Ihr Leben
 kömen, 11 Häuser u. 8 Stuhl durch
 das Wasser hinweggeführt. u. übrig
 Häuser des Dorfs verderbet.
 In dieser Noth. u. Todesgefahr
 haben sich 5 Haushaltungen
 anhero verlobet vor welche erhalte
 Gnad Gott. u. dem vielseeligen
 Bruder Klausen
 ewiges Lob u. Dank gesagt!

Votivbild gemalt von J. M. Wyrsch, Buochs, für die Sachslar Kirche zum Dank
 für die wunderbare Rettung aus der Wassernot in Buochs, anno 1764

„Ja, ist Er denn verrückt?“ donnerte der
 Beamte, „meint Er, hier ist ein Acker, wo
 man Kreuzer einsät?“

„D beileibe, da s mein ich nicht — auf
 dem Steueramt tät doch keiner aufgehen.“

„Wo hat er denn die vielen Kreuzer her?“

„Vom Kaiser, Herr Aus—, sag ich, Herr
 Einnehmer.“

„Hat Er kein größeres Geld?“

„Ich hab mein Lebtag keine größeren Neu-
 kreuzer gesehen; wenn sie Euch zu klein sind,
 müßt Ihr halt dem Kaiser sagen, daß er sie
 ein andermal größer schneidet.“

„Hat er keine Silbermünzen, keine Bank-
 noten?“ brüllte der Einnehmer.

„Genug daheim“, versicherte der Bauer.

„Warum hat Er sie nicht mitgenommen?
 ... Die Kreuzer nehm ich nicht an.“

„Dann mögt Ihr die ganze Einnehmerei
 aufgeben, wenn Ihr dem Kaiser sein Geld
 nicht annehmt.“

„Verdamnter Bauer!“ knirschte der Be-
 amte: „Setz fang Er einmal an zu zählen!“

Der Gugelbauer zählte fein langsam und
 gemüthlich: „Eins und eins sind zwei — und
 eins sind drei — und eins sind vier . . .“

„Ja, meint Er denn, ich bin hier zum Kastanienrösten oder zum Einmaleinsabhören?“ brüllte der Einnehmer.

„Jetzt habt Ihr mich ganz drausgebracht, Herr Einnehmer“, sagte der Guglbauer, „jetzt muß ich wieder von vorn anheben . . . eins und eins sind zwei — und eins sind drei — und eins sind vier usw. usw. . . . war ein Gulden.“

„Vorwärts, schnell, schnell!“ fieberte der Beamte, „glaubt Er, ich hab meine Zeit zum Maulaffenfeilhalten?“

„Gut Ding braucht Weil, und der Mensch ist kein Eilwagen“, versicherte der Guglbauer; „ein altes Sprichwort sagt: Ein eilender Mensch hat kein Glück.“

„Zum Teufel, ich brauch Seine Lehren und Altweibersprüche nicht! Vorwärts, sage ich, und schnell! Ich will Ihnen zählen helfen, damit wir früher an ein Ende kommen!“

„Ich kann's selber am besten“, erklärte der Bauer; „meinetwegen könnt Ihr wohl zählen, aber ich muß selber noch einmal alles nachzählen, ich hab's so im Brauch und möchte niemanden ein Unrecht tun . . . eins und eins sind zwei — und eins sind drei — und eins sind vier“ usw. usw.

Der Beamte zitterte vor Ungeduld und stampfte mit den Füßen. — Endlich hatte der Bauer seine sieben Gulden dreiundfünfzig Kreuzer in kleinen Häufchen auf dem Tische beisammen. Die übriggebliebenen Kreuzer streifte er wieder in das Säcklein.

„So, jetzt hätten wir's. Alles hat ein Ende . . . soll ich's noch einmal nachzählen?“ fragte er.

„Das ginge mir noch ab!“ fauchte der Einnehmer, „glaubt Er, ich soll bis Pfingsten da bei Ihnen stehen?“

„Bekomm ich nachher eine Quittung?“

„Das wird Er schon sehen, was Er bekommt!“ herrschte der Einnehmer.

Sodann ging er hinter sein Pult und schrieb die Quittung.

Die Feder kreischte und lärmte wie ein gestochenes Huhn, so wild und rasend jagte sie der Einnehmer über das Papier. Endlich war die Quittung fertig. — Jetzt noch Unterschrift, Siegel und Streusand darauf. — Der Einnehmer faltete das Papier hastig zusammen.

„Da wär die Quittung!“ schrie er und warf das Schriftstück über den Tisch heraus auf den Boden, dem Guglbauer gerade vor die Füße. Der Guglbauer hob die Quittung auf, faltete sie auseinander, las sie aufmerksam durch und steckte sie hierauf vorsichtig in die Tasche. Unterdessen hatte der Beamte den Empfang des Geldes in seine Bücher eingetragen. Die Kreuzer lagen noch schön gehäufelt auf dem Tische.

„Ist jetzt alles in Ordnung?“ fragte pfiffig der Guglbauer.

„Ja! . . . und scher Er sich zum Teufel!“ bellte der Einnehmer.

„Fehlt nachher gar nichts mehr?“ forschte der Gugler.

„Nichts, als daß Er mir aus den Augen geht!“ brüllte der Beamte.

„So, dann ist's recht“, erklärte der Bauer. Zugleich fuhr er mit seinem langen Arm hinter die Kreuzer auf dem Tisch und schupfte mit einem blitzartigen Schupf die kupfernen Geldhäuflein auf den Boden hinunter. Die Kreuzer tanzten und kugelten lustig dem Einnehmer um die Füße und rollten in alle Winkel und verkrochen sich in alle Mauselöcher.

„Verfluchter Bauer“, donnerte der Einnehmer außer sich vor Wut, „was soll das heißen?“

„Ja, ist's nicht recht so?“ tat schelmisch der Gugler. „Ich hab gemeint, es ist das so der Brauch — das Geld gehöre auch auf den Boden wie die Quittung.“

„Verdammter Kerl!“ raste der Beamte, „ich will Ihn schon noch zahlen machen!“

„Bezahlt ist schon. Ich hab meine Quittung“, sagte spöttisch der Bauer; „aber jetzt muß ich heim. Ich hab wirklich nicht Zeit, da Kastanien zu braten und Maulaffen feilzuhalten . . . B'hüt Gott, Herr Einnehmer, und nichts für übel haben! Ein andermal wieder.“

Der Einnehmer ergriff seinen Rohrstock und sprang zwischen Tisch und Pult herüber, der Bauer aber schoß zur Tür hinaus und rannte die Stiege hinunter.

Ueber eine Stunde lang geisterte und fluchte der Einnehmer noch in seiner Kanzlei herum. Der Guglbauer aber wanderte rüstig heimzu und kicherte lustig vor sich hin.